

noch nicht erkennen. Eine Untersuchung der „Abhängigkeit der Importintensität von geographischen Gegebenheiten“ (S. 75 ff.) ergibt, daß „die geographischen Gegebenheiten einen direkten Einfluß auf Kulturkontakte im allgemeinen und Handelskontakte im besonderen ausüben, und daß sich die Stärke dieses Einflusses durch die Bestimmung der Importintensität feststellen und relativieren läßt“. (S. 78). Zum methodischen Vorgehen des Verfassers bei der Berechnung dieser Importintensität sei angemerkt, daß es einen Unterschied gibt zwischen den statistischen Maßen des arithmetischen Mittelwertes und des Medians. Offensichtlich benutzte er bei seinen Berechnungen das erste Maß (S. 77), obwohl er mehrfach von Medianwerten (S. 77 f.) schreibt.

Zusätzlich untersucht Verf. den sog. „westischen“ Feuerstein, Geschiebefeuerstein, Quarzit, Plattensilex, Grand-Pressigny-Feuerstein und osteuropäische Silexvarietäten im Neolithikum Mitteleuropas. Er stellt fest, daß im Früh- und Mittelneolithikum überwiegend Rohsilex, im Jungneolithikum dagegen Halbfabrikate wie Klingen und Kerne verhandelt wurden. Im Endneolithikum ist nach Verf. auch der Handel mit Fertigprodukten als wahrscheinlich anzusehen.

Bei seinen Überlegungen zum neolithischen Handel unterscheidet Verf. zwischen Handel mit und ohne Distributionsspezialisten. Er untersucht die „sozioökonomischen Voraussetzungen für Handel“ (S. 91 f.), „Überschußproduktion, Bedarf und Reziprozität“ (S. 92 f.), die Frage der „Spezialisierung“ (S. 93 ff.), und die „Transportmöglichkeiten“ (S. 96). Am Ende stellt er fest, daß es wegen der Sesshaftigkeit im Neolithikum notwendig erscheint anzunehmen, „daß sich bestimmte Personen(-gruppen) mit der Beschaffung der benötigten Silexrohstoffe befassen. Händler . . . gab es im Neolithikum noch nicht“. (S. 99). Lediglich für die Förderung von Silex hält Verf. ein gewisses Spezialistentum seit dem Jungneolithikum für wahrscheinlich.

Die Arbeit wird abgeschlossen durch acht Kataloge, von denen der erste den Katalog Lünings zur Michelsberger Kultur fortführt; die übrigen sieben betreffen die Verbreitung und Importintensität von Obsidian und anderen Silexvarietäten in Mitteleuropa. Es folgen ein Literaturverzeichnis sowie der Abbildungs- und Tafelteil.

Im ganzen gesehen bietet die Arbeit zwei heterogene Aspekte der Forschung zum Neolithikum. Im ersten Teil legt Verf. zwei kleine, aber wichtige Komplexe des westfälischen Jungneolithikums vor, die bei ihrer Präsentation einen größeren Aufwand verdient hätten. Der zweite Teil bietet anregende Überlegungen zum Silexhandel im Neolithikum und wirft Fragen auf, denen in Zukunft sicher noch nachgegangen werden muß.

Hamm (Westf.)

Ulrich Boelicke

Marek Gedl, Die Dolche und Stabdolche in Polen. Prähistorische Bronzefunde, Abteilung VI, Band 4. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1980. IX und 77 Seiten, 43 Tafeln.

Nach der Veröffentlichung der frühbronzezeitlichen Dolche Irlands (PBF VI,1) und Großbritanniens (PBF VI,2) sowie der slowakischen Dolche (PBF VI,3) folgt mit diesem Werk die Publikation der Dolche und Stabdolche Polens in den heutigen Grenzen. Das Manuskript in polnischer Fassung war 1976 abgeschlossen. Der Verfasser ist in den letzten beiden Jahrzehnten insbesondere durch Arbeiten über die Vorlausitzer und Lausitzer Kultur hervorgetreten. Er verfügt von daher über eine gute Kenntnis des polnischen Bronzezeitmaterials. Die vorzügliche deutsche Übersetzung bewerkstelligte A. v. Schebek. Das Werk hält sich in seinem Aufbau an das Vorbild der vorausgehenden PBF-Bände. Auf eine kurze Einleitung mit Anmerkungen zur Chronologie, zum Waffengebrauch und zur Terminologie

folgt eine Zusammenfassung der Ergebnisse bezüglich Zeitstellung, Verbreitung und Herkunft der wichtigsten Dolchtypen. Der sich anschließende Materialteil enthält, nach Typen gegliedert, die Funde mit kurzer Objektbeschreibung, Angaben über den Verbleib und mit der Literatur. Dem deutschen Leser wird die Zuordnung der Fundorte durch Angabe der früheren deutschen Ortsbezeichnungen bei der älteren Literatur und ihre Aufnahme in das Ortsregister dankenswerterweise erleichtert. Als Folge des Krieges sind leider zahlreiche ältere Funde bzw. Archivmaterialien vernichtet worden, verschollen oder waren für den Bearbeiter unzugänglich. So konnten von 213 im Katalog aufgeführten Exemplaren nur 132 im Original studiert werden. Die übrigen Abbildungen wurden aus der Literatur umgezeichnet.

Die Qualität der Abbildungen ist sehr gut. Bei den Vollgriffdolchen beispielsweise werden Verzierungsdetails wiedergegeben, die auf den Foto-Tafeln Uenzes (O. Uenze, Die frühbronzezeitlichen triangulären Vollgriffdolche. Vorgesch. Forsch. 11 [1938]) teilweise verloren gingen. Den Abbildungen der Dolche folgt, wie auch in den anderen PBF-Bänden, eine Auswahl geschlossener Fundkomplexe. Die Tafeln enthalten außerdem acht Verbreitungskarten und eine graphische Darstellung der zeitlichen Einordnung der verschiedenen Typen. Für die räumliche Zuordnung der Fundpunkte ist leider, wie auch in anderen Bänden dieser Materialreihe, die Übersichtskarte mit den Fundnummern nur eine geringe Hilfe: Man wünscht sich die Fundorte in räumlicher Abfolge durchnummeriert in einer größerformatigen Karte mit mehr topographischen Details (z.B. Schummerung der Gebirgszüge), ergänzt durch eine Konkordanzliste der Katalognummern und Fundnummern. Bei aller Anerkennung für die sorgfältige Quellenarbeit bleiben Kleinigkeiten kritisch anzumerken: Funddaten werden uneinheitlich zitiert: Bei Namysłów (Nr. 101) und Babin (Nr. 118) beispielsweise fehlen die Daten, obgleich sie bekannt sind (1891 bzw. 1878). Die ältere Literatur ist gelegentlich unvollständig (z.B. Babin: Baltische Stud. 29, 1879, 308).

Die Themenstellung der PBF-Reihe – die Beschränkung auf eine bestimmte Objektgruppe – bringt es mit sich, daß neue chronologische Ergebnisse in der Regel nicht zu erwarten sind. Weder bietet sich die Möglichkeit mehrere typologische Reihen im Sinne der Methode von Montelius zu parallelisieren, noch reicht die Zahl der vorgelegten geschlossenen Funde aus, hieraus durch Kombinationsstatistik neue chronologische Erkenntnisse zu gewinnen. Gedl mußte sich daher bei der zeitlichen Einstufung seiner Dolchtypen auf ältere Chronologieschemata stützen. Diese sind leider, was Polen in der frühen und älteren Bronzezeit anbelangt, noch recht unbefriedigend. Gedl benutzt die Stufengliederung Kostrzewskis, die sich am System von Montelius orientiert. Seine Periode I (entsprechend Montelius I und etwa Reinecke Bz A) umfaßt in Westpolen die Aunjetitzkultur, seine Periode II (etwa entsprechend Reinecke Bz B/C) ist in Westpolen die Zeit der Vorlausitzer Kultur. Ostpolen stand gleichzeitig unter dem Einfluß der Trzciniec-Kultur. Die Periode III (etwa Reinecke Bz D/Ha A) wird der Frühphase, die Perioden IV und V (etwa Reinecke Ha B) der Mittelphase der westlichen Gruppe der Lausitzer Kultur zugeordnet. Den Großteil der frühbronzezeitlichen Dolche weist Gedl dem „jüngeren Teil der Periode I“ zu, dies ist die durch metallreiche Funde gekennzeichnete Phase der Aunjetitzkultur, die im Reineckeschen System der Stufe Bz A2 zuzuordnen ist (hierzu ausführlicher W. Ruckdeschel, Die frühbronzezeitlichen Gräber Südbayerns. Ein Beitrag zur Kenntnis der Straubinger Kultur. Antiquitas R. 2, 11 [1978] 303). Jedoch sind auch in einem „frühen Abschnitt der Periode II“ (etwa entsprechend Reinecke Bz B) Dolche in Polen noch häufig. Der typologische Befund läßt Entwicklungsreihen erkennen, die sich eigentlich chronologisch feiner als die erwähnte Zweiteilung aufgliedern lassen müßten. Die Materialbasis reicht jedoch offenbar für eine feinere Gliederung noch nicht aus.

Das von der Kupferzeit bis zur Hallstattzeit reichende Fundmaterial ist ein Spiegel der sich wandelnden Bewaffnung, aber auch der wechselnden Beigabensitten und Horttypen.

Die Zahl der kupferzeitlichen Dolche Polens ist gering. Unter den frühbronzezeitlichen Dolchklingen sind frühe Formen (etwa entsprechend Reinecke Bz A1) ebenfalls selten, überwiegend Einzelfunde. Im Aunjetitzbereich setzen bekanntlich die Beigaben von Metallobjekten in Gräbern in größerem Umfang erst in der zweiten Hälfte der frühen Bronzezeit ein. Dies bestätigen auch die polnischen Dolchgräber mit A2-Nadelformen (Łęki Małe, Nr. 8, mit Ösenkopfnadel. — Łęki Małe, Nr. 57, und Goszyce, Nr. 68, mit Schleifennadel. — Breslau-Opperau, Nr. 89, mit Ösenkopfnadel). Aus dem Aunjetitzbereich Westpolens sind zahlreiche frühbronzezeitliche Vollgriffdolche (37) und Stabdolche (12) bekannt. Dem stehen ca. 30 Dolchklingen des frühbronzezeitlichen Typus gegenüber, die ebenfalls praktisch nur aus Westpolen stammen. In Mittel- und Ostpolen „lebte in der Periode I noch eine urtümliche metallose Kultur weiter“. Gedl weist darauf hin, daß gegen Ende der Periode I Einflüsse der Mad'arovec-Kultur in Südpolen greifbar werden (z.B. Brandgräber), jedoch noch kein Umbruch in der Bewaffnung feststellbar sei. Er glaubt (S. 8), daß erst mit dem Aufkommen der Hügelgräberkultur (Anfang Periode II) eine deutliche Änderung des Waffenspektrums (Verschwinden von Vollgriff- und Stabdolchen sowie von flachen triangulären Dolchklingen) auftritt. Hier seien bezüglich der Beweisführung Zweifel erlaubt: Von den Vollgriffdolchen stammt nur der Dolch von Krzelów (Nr. 35) aus einem sicher nach-aunjetitzzeitlichen Grabinventar. Es könnte sich jedoch auch um ein „Erbstück“ handeln. Typologisch gesehen ist zwar dem Verfasser beizupflichten, daß der Typ Krzelów eine späte Form darstellt. Insbesondere die Klingenform (verbreiterte Heftplatte und leicht geschweifte Klingenträger) spricht für einen etwas jüngeren Zeitanfang als für die Aunjetitzer Vollgriffdolche mit „triangulärer“ Klingenform. Vergleichbare Dolchklingenformen mit verbreiteter Griffplatte (bes. Variante Smogolice) datiert Gedl in die Periode II („eher früher Abschnitt“). Auch hier ist jedoch m. E. die Beweisführung nicht zwingend; hierauf wird später noch eingegangen. Der Rezensent neigt der Auffassung zu, daß die Produktion Aunjetitzer Vollgriffdolche und Stabdolche mit Spätaunjetitz abbricht. Die typologische Weiterentwicklung der Vollgriffwaffen (Verlängerung der Stichwaffen, siehe Kurzscherwerer Typ Apa, Cascina-Ranza, Allerslev usw.) erfolgte nicht in Polen. Jüngere Vollgriffdolche wie auch Vollgriffschwerter sind wohl durchgängig importiert. Hier ist eine Anmerkung zur willkürlichen Grenzziehung zwischen Dolchen und Stichschwertern am Platz: Dem Autor war offensichtlich unwohl bei der Aussage „daß theoretisch als Dolche nur höchstens 30 cm lange Stücke angesehen werden“ und hat deshalb auch „einige etwas längere Exemplare aufgenommen, die ihrer Form und Machart nach eher an Dolche als an Schwerter gemahnen“ (S. 2). Dies geschah jedoch nicht konsequent, so wird z.B. die Klinge des Typs Sögel von Pogorzolica (Nr. 147) behandelt, das Kurzscherwerer von Goldberg/Schlesien mit etwa gleich langer formal verwandter Klinge hingegen nicht.

Von großem Nutzen für den Leser sind die Hinweise über die Verbreitung der einzelnen Dolchformen. Damit läßt sich auch ein Überblick über Dolchformen wahrscheinlich polnischer Provenienz und Importstücke gewinnen. Unter diesen Importen erwähnenswert sind zwei späturnenfelderzeitliche Dolche mit Antennengriff, ein Dolch und zwei Kurzscherwerer des östlichen Typs Sosnova Maza (Nr. 44) sowie weitere Einzelstücke unterschiedlicher Form, die auf östliche Beziehungen hinweisen. Gedl bringt diese osteuropäischen Waffenformen mit drei Expansionswellen östlicher Völker in Verbindung: mit dem Vordringen der Noua-Kultur (Typ Sosnova Maza; Montelius III = Reinecke Bz D), der kimmerischen Expansion (u.a. Gamów, Nr. 47; Wojciechowice, Nr. 48; Montelius V = Reinecke Ha B/C) und der Ausbreitung skythischer Elemente (Lubnice, Nr. 49; Bodzanowo, Nr. 50). Während also Vollgriffdolche ab Montelius II nur mehr als „Exoten“ auftreten, gehören Dolche mit Griffen aus organischem Material in der älteren und mittleren Bronzezeit (Montelius II/III = Reinecke Bz B/C) noch zur Waffenausstattung. Auch hier weist Gedl eine Reihe von Importen nach, z. B. die mit einem Tiroler Dolch (Ried) verwandte Klinge

von Nowa Wieś (Nr. 113), die geschweifte Klinge des Typs Sauerbrunn von Czeszewo (Nr. 137) und die vielleicht aus den osteuropäischen Steppen stammende Klinge von Pustniki (Nr. 164). Mit der Periode III scheint auch die lokale Dolchproduktion zu Ende zu gehen. Unter den wenigen jüngeren Stücken dürften z.B. der Grifftüllendolch von Buk (Nr. 187) von den britischen Inseln importiert sein.

Am Beginn jeder typologischen Arbeit steht die Frage, nach welchen Kriterien die Gesamtmenge der Objekte in Teilmengen („Formen“, „Typen“, „Varianten“) gegliedert werden soll. Der Erfolg – die Abgrenzung kausal (bezüglich ihrer Herkunft und Zeitstellung) zusammengehörender Objekte – hängt weitgehend von der richtigen Wahl dieser Kriterien ab. Dabei stellt sich insbesondere die Frage, ob die Aufteilung in zahlreiche Formvarianten, die jeweils eine geringere Zahl formal eng zusammengehörender Objekte umfassen oder in eine geringere Zahl von Formen, denen sich eine größere Zahl von Objekten mit größerer formaler Variationsbreite zuordnen läßt, der bessere Weg ist. B. Hänsel (Bayer. Vorgeschbl. 45, 1980, 244) ist der Auffassung, daß durch die Zerlegung in „Kleinstypen“ die Fundobjekte ihrer quantitativen Aussagefähigkeit entkleidet würden. Die Feinzerlegung hätte zur Folge, daß diese Typen aus reinen Quantitätsgründen für chronologische Belange kaum noch brauchbar wären, da die geringe Objektzahl je Typus zuwenige chronologische Verknüpfungsmöglichkeiten ergäbe. Dem ist jedoch entgegenzuhalten, daß das Arbeiten mit „Großtypen“ viele Erkenntnismöglichkeiten, sowohl was die Feinchronologie als auch was die Herkunft der Objekte anbelangt, verbaut.

Gedl bemüht sich um eine Feingliederung der Typen. Bei den frühbronzezeitlichen Vollgriffdolchen stützt er sich auf die Typengliederung Uenzes, unterteilt jedoch dessen Aunjetitzer Typ und Ober-Elbe-Typ in mehrere Varianten. Daneben stellt er aufgrund von Funden, die Uenze nicht kannte, zwei weitere Typen (Kluczewo und Krzelów) heraus. Beim Oder-Elbe-Typus entsprechen Gedls Varianten Stargard Szczeciński und Wilczkowo Uenzes „Haupttypus“ und „Variante 1“. Der Leser vermißt einen Hinweis auf diese Entsprechung. Die Vollgriffdolche von Kłodawa (Kladow, Nr. 28) und Przysieka Polska (Nr. 34) löst Gedl als Sonderformen aus den Uenzeschen Typen heraus. Gedls Gliederung der frühbronzezeitlichen Vollgriffdolche Polens ist zumeist plausibel, wenngleich zu bedauern ist, daß Gedl die vom Herausgeber vorgegebenen regionalen Grenzen nicht überspringen und zumindest die Vollgriffdolche aus dem Gebiet der DDR und Böhmens nicht mit einbeziehen konnte. Die Feingliederung hat deshalb nur heuristischen Wert, zumal die Varianten in der Regel weder eine chronologische noch eine regionale Differenzierung erkennen lassen. Die Aussage, daß die Mehrzahl der frühbronzezeitlichen Vollgriffdolche „dem jüngeren Abschnitt der Periode I“, also dem durch reiche Metallfunde gekennzeichneten Abschnitt der Aunjetitzkultur, angehört, geht nicht über die Erkenntnisse Uenzes hinaus, obgleich seit Uenzes Werk mehr als 40 Jahre verstrichen sind.

Im einzelnen ist noch anzumerken, daß die Zusammenfassung des Miniatur-Vollgriffdolches von Stargard Szczeciński (Nr. 14) mit dem wesentlich größeren Dolchen von Ścinawa (Nr. 15) und Granowo (Nr. 16) zur Variante Stargard Szczeciński nicht recht überzeugt. Ähnlich zweifelhaft ist es, ob der Miniatur-Vollgriffdolch von Stare Karwno (Nr. 27) wirklich den wesentlich größeren Dolchen der Variante Granowo nahesteht, die auch eine andere Heftplattenform besitzen. Gedl bemerkt zu Recht, daß typologisch gesehen die Dolche des Oder-Elbe-Typus, bei denen Griff und Klinge getrennt gefertigt wurden, älter sein müßten als die verwandten in einem Stück gegossenen mit Scheinnieten. Aus der Tatsache, daß beide Formen im Hort von Granowo vereint sind, ergibt sich jedoch nicht zwingend, daß beide Formen zeitgleich (jüngerer Abschnitt von Periode I) genutzt wurden, sondern es gilt, daß die jüngsten Stücke in Hortfunden lediglich einen terminus ante quem liefern.

Bei den Stabdolchen hält sich Gedl an die bereits etablierte Typengliederung (vgl. W. A. v. Brunn, Bronzezeitliche Hortfunde Teil 1. Die Hortfunde der frühen Bronzezeit aus

Sachsen-Anhalt, Sachsen, Thüringen. Dt. Akad. Wiss. Berlin, Schr. Sektion Vor- u. Frühgesch. 7 [1959] 27 Karte 2). Gedls mecklenburgischer Typ entspricht v. Brunns norddeutschem Typ. Gedl unterscheidet dort die Variante Ptusza mit durchbrochenem Schaftkopf, der er die Dolche von Ptusza (Bethkenhammer, Nr. 59) und Kotla (Kuttlau, Nr. 60) zuweist. Man vermißt den Hinweis, daß bereits v. Brunn diese Stabdolche als „Variante 4“ abgetrennt hat. Dies gilt übrigens auch an anderen Stellen, daß leider Hinweise fehlen, ob die betreffende Typenabgrenzung original von Gedl stammt oder bereits in der älteren Literatur vorgenommen wurde.

Die Beziehungen der beiden Klingen des Typus Sławoborze zu Stabdolchklingen aus der Umgebung von Halle und aus der Altmark sind weniger eng, als Gedl vermutet. Der Typ Sławoborze weist nämlich eine echte, wenngleich kurze Griffzunge auf. Die ungeschäfteten Stabdolchklingen aus den mitteldeutschen Depots hingegen besitzen einen runden Nietplattenabschluß. Der Eindruck einer Griffzunge wird durch die Ausbuchtungen erzeugt, bei denen es sich offenbar um nach außen offene Nietlöcher handelt (vgl. v. Brunn a. a. O. Taf. 17,1.3; 18,2.4.5; 19,1.2; 35,2; 36,1.4; 42,3; 37,1; 65,1). Gedl ist der Auffassung, diese Klingen hätten in der Regel keine Nietlöcher, will also offenbar nur die kleinen Löcher, wie bei den Dolchen von Sławoborze, als Nietlöcher gelten lassen, nicht aber die großen Löcher der mitteldeutschen Stabdolche, obgleich doch zumindest bei einigen Stücken aus diesen Funden (v. Brunn a. a. O. Taf. 17, 4b; 37) die Verwendung dicker Pflockniete feststeht. Der Befund des Stabdolches von Kotla mit Scheinnieten läßt sich daher nicht verallgemeinern. Erst Röntgenuntersuchungen aller Stabdolche könnten zeigen, wo sich unter dem Schaftkopf echte Niete verbergen bzw. wo es sich um Scheinniete handelt.

Unter den früheren Dolchklingen sind drei Nietplattendolche (Nr. 63, 64, 68) von besonderem Interesse, die Gedl der Kupferzeit zuweist. Alle drei Klingen sind im Querschnitt verstärkt, zweimal in Form rhombischer Querschnitte, einmal durch eine Mittelrippe. Alle drei Dolche besaßen drei Nietlöcher in dreieckiger Anordnung. Gedl faßt zwei dieser Klingen, die außerdem eine dreieckige Griffplattenform besitzen, zum Typ Ojców zusammen. Neben den von Gedl erwähnten slowakischen Dolchen vom Typ Malé Leváre wären in engerer Formverwandtschaft hier Dolche der Gruppen Rinaldone/Remedello zu nennen (Guardiallo: H. Müller-Karpe, Handbuch der Vorgeschichte 3 [1974] Taf. 438, F. 8. – Chiusa d'Ermini: ebd. Taf. 438, D.1. – Remedello-Sotto: ebd. Taf. 439, 15). Im östlichen Mittelmeerraum sind ähnliche Dolchklingen in kupferzeitlichem Fundzusammenhang weit verbreitet. Hierzu ist ergänzend zu bemerken, daß verwandte Klingen aus der Spätphase der Westschweizer Schnurkeramik stammen (Vinelz: Chr. Strahm, Die Gliederung der schnurkeramischen Kultur in der Schweiz. Acta Bernensia 6 [1971] 142 Abb. 25, 14. – Chevroux VD: Ders., Die späten Kulturen. In: Ur- u. frühgesch. Arch. Schweiz 2 [1969] 107 Abb. 12, 18). Es spricht vieles dafür, daß diese Spätphase (Utoquai) weit in die Frühbronzezeit reicht. Dem gleichen Zeitbereich dürfte auch eine Klinge aus einer Pfahlbaustation des Attersees mit Griffplattenform wie Typ Ojców (Weyregg: K. Willvonseder, Die jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen Pfahlbauten des Attersees in Oberösterreich. Mitt. Prähist. Komm. Wien 11–12, 1963–1968, Taf. 21,8) angehören. Die Beispiele zeigen, daß diese kupferzeitliche Dolchform in „Rückzugsgebieten“ bis in die Zeit der Aunjetitzer Vollgriffdolche weiterlebt. Die mit einem Tongefäß unbekannter Zeitstellung zusammen gefundene Dolchklinge von Goszyce (Nr. 68) unterscheidet sich von den beiden Dolchen des Typs Ojców durch die längere Klinge und die stärker gerundete Griffplattenform.

Die Schwächen des vorgegebenen Chronologiesystems beeinträchtigen besonders die Ergebnisse bezüglich der zeitlichen Einstufung der frühbronzezeitlichen Dolchklingen. Ausgehend von der Prämisse, daß die Aunjetitzer Metallformen dem „jüngeren Abschnitt der

Periode I“ angehören, entsteht eine typologische Lücke zwischen den kupferzeitlichen Dolchen und den frühbronzezeitlichen Dolchen, die alle dieser jüngeren Phase zugewiesen werden. Wir müssen jedoch davon ausgehen, daß auch in der Frühaunjetitzphase trianguläre Dolchformen existieren, die jedoch wegen der Beigabensitten nicht in den Grabinventaren der Aunjetitz-Kultur auftreten. Es sollte sich um Formen handeln, wie wir sie aus Grabfunden der ersten Hälfte der frühen Bronzezeit (Reinecke Bz A1) Süd- und Westdeutschlands (Straubinger Kultur, Singener und Adlerberg-Gruppe), Österreichs (Gruppe Unterwölbling, Wieselburger Kultur), Ungarns (Kisapostag-Gruppe, Perjámos-Kultur) und der Slowakei (Nitra-Gruppe) kennen. Hierfür kommen vor allem trianguläre Dolchformen mit flachem Klingenquerschnitt (Taf. 11; 12) in Frage. Hier wäre zunächst die Variante Pawłowiczki zu nennen, mit doppeltem Linienbanddreieck verzierte trianguläre Dolche mit halbkreisförmiger Griffplatte. Genauer besehen ist der Dolch von Biecz (Nr. 72) aufgrund seiner Größe hier auszusondern; er steht den Vollgriffdolchen des Oder-Elbe-Typus nahe. Die anderen drei um zwei Drittel kleineren Dolche gehören zu einer Formengruppe, die im südlichen und südöstlichen Mitteleuropa bereits während der Stufe Reinecke A1 auftritt (vgl. hierzu Ruckdeschel a. a. O. 72 ff., z. B. Grabfunde von Anzing, Gemeinlebarn, Grab 82, Langenpreising-Steingrub, Grab 1, Vel'ký Grob, Grab 7). Die Gründe, die Gedl für eine Einordnung der Variante Pawłowiczki in den „jüngeren Abschnitt der Periode I“ anführt, sind nicht überzeugend: Eine enge Beziehung zu Vollgriffdolchen des Oder-Elbe-Typus läßt sich nur für die Klinge von Biecz postulieren. Der Hortfund von Poniec (Punitz) enthält zwar überwiegend Metallobjekte der klassischen Phase des Aunjetitzer Formenkreises. Bekanntlich können jedoch Hortfunde auch ältere Objekte enthalten. Die beiden Ösenhalsringe aus dem Moorfund von Biecz sind kein „eindeutiger Beleg“ für die Datierung dieses Fundes; zum einen bleiben bei Moorfunden Zweifel an der Geschlossenheit des Fundes, wenn die Fundumstände dies nicht eindeutig belegen, zum anderen tritt diese Ringform z. B. im Donaubereich bereits früher (Bz A1a und A1b; Ruckdeschel a. a. O. Beil. 2) auf. Genau besehen läßt sich also aus den besprochenen Funden nicht beweisen, daß diese Dolchformen – abweichend von benachbarten Frühbronzezeitgruppen – in Polen nur in der zweiten Hälfte der Frühbronzezeit vorkommen.

Besonders bemerkenswert ist, daß eine der Dolchklingen der Variante Pawłowiczki aus Goldblech gefertigt ist (Inowrocław, Nr. 74), also nicht als Gebrauchswaffe, sondern wohl als Rangabzeichen diente. Die doppelte Nietreihe dieser Klinge spricht für eine zweifache Schäftung und damit für eine längere Verwendung.

Auf der Suche nach Funden des frühesten Abschnittes der polnischen Aunjetitzkultur nennt Gedl u. a. „einige Depotfunde mit Dolchklingen“ und führt als Beispiel Kromolin (Dolch Nr. 78) und Wrocław-Oporów (Dolch Nr. 89) auf. Beim erstgenannten Fund wirken die Steinbeile altertümlich, die Randleistenbeile hingegen könnten aus der klassischen Aunjetitzphase stammen. Beim Hinweis auf den Fund von Wrocław-Oporów hingegen muß eine Verwechslung vorliegen: Gedl selbst bemerkt wiederholt an anderen Stellen, daß es sich um einen Grabfund handelt. Die Ösenkopfnadel datiert diesen Fund außerdem eindeutig in die klassische Aunjetitzphase.

Beim Dolch von Nowa Wieś (Nr. 113) erwähnt Gedl zu Recht die verwandte Klinge aus dem Grab von Ried in Tirol. Dieses Grab kann aufgrund des Beiles mit löffelförmiger Schneide, der Spiraltutuli Form Wiechs und der Bernsteinperlen noch in die zweite Hälfte der Frühbronzezeit datiert werden. Gedl geht deshalb wohl fehl, beim Dolch von Nowa Wieś allein aufgrund formaler Merkmale spätere Zeitstellung („möglicherweise schon Periode II“) zu vermuten.

Fragezeichen muß man auch bei der zeitlichen Einstufung von Dolchklingen mit rhombischem Querschnitt oder Mittelrippe setzen. Bei der Variante Smoszew handelt es sich um Drei-Niet-Dolche mit halbkreisförmiger Griffplatte; eines der beiden Exemplare

hat rhombischen Klingenschnitt, das andere eine schmale Mittelrippe (im Grunde also Einzelstücke). Gedl datiert diese Dolche aufgrund des Vorkommens von Drei-Niet-Dolchen in Grabhügeln der mitteldanubischen Hügelgräberkultur (Stufe Regelsbrunn/Kosziderpadlás) an den Anfang der Periode II. Dolche mit halbkreisförmiger Griffplatte, rhombischem Klingenschnitt und drei bis fünf Nieten sind jedoch im Bereich der mittleren Donau eine kennzeichnende Form der ausgehenden Frühbronzezeit (Ruckdeschel a. a. O. 84f: Phase Bz A2b. – E. Schubert, Ber. RGK 54, 1973, 53, Taf. 10,6; 13,4; 22,8); sie könnten also auch in Polen noch dem Ende der Periode I angehören.

Ein Mangel bei der Einteilung der Dolche mit rhombischem Querschnitt ist die Überbetonung der Zahl der Nietlöcher. Demgegenüber wurde die Klingenslänge unterbewertet. So steht der Vier-Niet-Dolch von Dolice (Nr. 119) formal und zeitlich dem Drei-Niet-Dolch von Smoszew (Nr. 114) näher als den beiden längeren Vier-Niet-Klingen von Babin (Nr. 118) und Kunowo (Nr. 120), die wohl jünger als die erstgenannten kürzeren Dolche sind. Die typologische Überbetonung der Nietzahl veranlaßte Gedl auch, alle Zwei-Niet-Dolche einem Typ zuzuweisen. Eine Durchsicht des Materials legt jedoch eine Zweiteilung nahe: Klingen mit rhombischem Querschnitt und solche mit Mittelrippe. Gedl weist im übrigen selbst daraufhin, daß „die mit einer ausgeprägten Mittelrippe versehenen Klingen älter als diejenigen mit rautenförmigen Querschnitt“ sein dürften. Die Typeneinteilung ist auch bei anderen Klingensformen nicht immer überzeugend. Unter der Variante Krawczyki beispielsweise sind Griffzungendolche mit rhombischem Querschnitt und mit Mittelrippe, mit und ohne Nietloch in der Griffzunge, und mit unterschiedlicher Griffzungenform, zusammengefaßt. Von den vier in der Variante Pogorzelica zusammengefaßten Griffzungendolchen gehören drei eng zusammen; der vierte Dolch, von Radzim (Nr. 172), hingegen ist abzutrennen (Mittelrippe und vier Nietlöcher gegenüber drei parallelen Rippen und zwei Nietlöchern der drei übrigen Klingen). Den Fund von Pogorzelica (Taf. 39,D) sieht Gedl als geschlossenen Fund („Fund im Flußbett der Warthe“) an. Der Fund enthielt drei Dolche und ein Fragment eines Griffzungenschwertes. Die Geschlossenheit des Fundes ist nach Meinung des Rezensenten höchst zweifelhaft: Die Waffen gehören in die lange Liste von bronzezeitlichen Waffenfunden aus europäischen Flüssen. Sicher gemeinsam ist nur der Deponierungsgrund (wohl Weihegabe), vielleicht auch der Deponierungsort (Verfrachtung?), aber nicht unbedingt der Zeitpunkt der Deponierung. Damit erklärt sich leicht, warum die Klinge mit den vier Ringnieten „in dem geschlossenen Fundverband eher ein archaisches Element darstellt“. Sie kann nicht mit den übrigen Dolchen dieses „Fundes“ in die Periode III datiert werden, sondern gehört vielmehr in die Periode II (Bz B), in die Gedl zutreffend die übrigen Dolche dieser Gruppe datiert.

Von besonderem chronologischen Interesse ist das Auftreten von Dolchklingen mit verbreiteter Griffplatte und geschweiften Schneiden (Varianten Stekno, Smogolice). Gedl datiert diese Formen in die Periode II. Es stellt sich jedoch die Frage, ob diese Formen nicht bereits einer Phase zwischen dem klassischen Aunjetitz-Formenhorizont und der Vorlausitzer Kultur angehören, entsprechend dem Horizont II Hachmanns (Die frühe Bronzezeit im westlichen Ostseegebiet und ihre mittel- und südosteuropäischen Beziehungen. Chronologische Untersuchungen. Beih. Atlas Urgesch. 6 [1957] Taf. 2–3), der zeitlich zwischen dem Aunjetitzer Importhorizont (I) und den Einflüssen „aus dem Bereich des Lochhamer Kreises (III)“ angesetzt wird.

Bei Ruckdeschel a. a. O. 56 ff. wurde dargestellt, daß Dolchklingen mit rhombischem Querschnitt bzw. mit Mittelrippe, geschweiften Schneiden und gerundetem Nietplattenabschluß im südlichen und östlichen Mitteleuropa vereinzelt bereits zu Beginn von Reinecke Bz A2 auftreten und gegen Ende dieses Abschnittes in einem weiten Raum von der Schweiz bis zum Karpatenbecken häufiger werden. So gehört beispielsweise der verwandte Dolchtyp Kelebia dort dem Depothorizont Hajdúsámson an (A. Mozsolics, Bronzefunde des Karpaten-

beckens. Depotfundhorizonte von Hajdúsámson und Kosziderpadlás [1967] 54ff.). Bezüglich der Datierung des Hortes von Steklno (Stecklin) läßt sich heute sicher nicht mehr Hachmann (a. a. O. 120) folgen, der – u. a. wegen der Kugelkopfnadeln – diesen Hort in die Stufe Reinecke Bz A2 setzt. Die pilzförmige Kopfform dieser Nadeln läßt eher auf ein etwas jüngeres Alter als das der typischen A2-Kugelkopfnadeln (z.B. im Hort von Langquaid) schließen. Solche Nadeln fehlen bisher jedoch zumindest in Süddeutschland und angrenzenden Gebieten in eindeutig nach Bz B datierbaren Funden. Die Datierung in eine Übergangsphase (Bz A2c; vgl. Ruckdeschel a. a. O. 304) scheint auch unter Berücksichtigung der übrigen Objekte dieser Horte erwägenswert.

Abschließend ist zu bemerken, daß die in der Rezension aufgezeigten Probleme und Einschränkungen vor allem auf den unbefriedigenden Forschungsstand hinsichtlich der polnischen Bronzezeit-Chronologie und auf die durch die PBF-Reihe vorgegebene Methodik zurückgehen, also nicht vom Verfasser zu vertreten sind. Dem Verfasser ist ein qualitätvolle Materialvorlage zu danken, die ihren Quellenwert für viele Jahre behalten wird.

München

Walter Ruckdeschel

Südosteuropa zwischen 1600 und 1000 v. Chr. Prähistorische Archäologie in Südosteuropa, Band 1. Herausgegeben von Bernhard Hänsel. Erscheint zugleich als Südosteuropa-Jahrbuch Band 13 der Südosteuropa-Gesellschaft. Moreland Editions, Bad Bramstedt 1982. XI und 408 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Der Band umfaßt außer den beiden Vorworten von W. Althammer und B. Hänsel 20 Beiträge, die den heutigen Forschungsstand des Problemkreises Spätbronzezeit – Früheisenzeit im angesprochenen Gebiet widerspiegelt.

In seinem Vorwort hebt B. Hänsel die große Rolle, die dem erwähnten Zeitabschnitt für Südosteuropa zukommt, hervor. Es ist die Vermittlerrolle dieses Subkontinents, die wohl immer bestanden hat, der aber zur Zeit der Blüte und des Untergangs der mykenischen Welt eine qualitativ neue Bedeutung zukommt, die die volle Aufmerksamkeit der Forschung auf sich zieht. Alle Autoren bemühen sich, in ihren Beiträgen einen Überblick über weitere Gebiete mit neuem Fundmaterial zu bieten, was die Lektüre des Bandes besonders fesselnd macht.

B. Hänsels umfangreiche Studie „Südosteuropa zwischen 1600 und 1000 v. Chr.“ ist in dieser Hinsicht tonangebend. Sie verbindet das ältere chronologische Gerüst (Stand Ende der 50er Jahre) mit den neuesten Forschungsergebnissen, wobei die bestehenden C-14-Daten sehr objektiv beurteilt werden. Schwerpunkt der chronologischen Bemühungen bleibt nach wie vor die komparative archäologische Argumentation, in deren Licht auch mehrere Indizien von mykenischem Einfluß auf Europa unter die Lupe genommen werden. Eine Chronologietafel (S. 19) veranschaulicht die Übereinstimmung der verschiedenen Chronologiesysteme. Vom methodischen Standpunkt aus ist das Hervorheben der komplexen gegenseitigen Absicherung von Synchronismen sehr wichtig und für die zukünftige Forschung maßgebend, da nur ein glaubwürdig gesichertes chronologisches Gerüst Rückschlüsse von archäologischem Material auf historische und soziale Bereiche gestattet. Hänsels kritische Überprüfung eines Vergleichs der neuesten Grabungsergebnisse Mittel- und Südosteuropas mit der Stratigraphie von Kastanas ergibt ein fest ineinander verankertes Interpretationsbild, das die Grenzdaten (1600–1000) einer sehr wichtigen historischen Epoche, der mykenischen Zeit, liefert. Für Südosteuropa kennzeichnend in dieser Epoche sind grundlegende ethnokulturelle Prozesse, die die Thraker, Illyrer, Skythen etc. in die Geschichte eintreten lassen. Nicht alle Autoren des Bandes konnten sich an das bereits